Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 29 (1954)

Heft: 6

Nachruf: Architekt Otto Schärli

Autor: J.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Nachmittag besichtigten die Delegierten in den neuen Thuner Vororten bei den Wohnbaugenossenschaften «Alpenblick», «Sunnmatt», «Schönau», «Friedheim» und «Süd-West», die in den Jahren 1945 bis 1954 erstellt wurden, eine Anzahl heimelige und schöne Wohnungstypen, da und dort mit interessanten Lösungen des Grundrisses und modernen nützlichen Einrichtungen, daß man tief beeindruckt war, bei derart niedrigen Mietzinsen soviel gediegene und solide Ausstattung zu finden. Nähere Angaben über Baubeschrieb, Finanzierung, Baukosten, Mietzinse, Rendite usw. lagen schriftlich vor, und die Genossenschaftsvorstände übernahmen die Führung mit Auskunft und Erläuterungen. Die gefällige Anordnung der Baublöcke, inmitten von Grünflächen, Gärten, der Blumenflor in Rabatten und Anpflanzungen, zeigten, daß auch den Umgebungsarbeiten und vor allem der Planung größte Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Diese Thuner Tagung 1954 wird wohl allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben. *JB*

Die Arbeiterbaugenossenschaft Schaffhausen

hielt am 20. März 1954 ihre Generalversammlung ab. Diese stand unter der Leitung des trotz seines Alters immer noch sehr initiativen und rüstigen Präsidenten, Hermann Huber.

Im Jahresbericht des Kassiers und Verwalters konnte dieser mit großer Befriedigung feststellen, daß ein guter genossenschaftlicher Geist in der Kolonie vorhanden sei, der augenfällig — nicht nur theoretisch, sondern praktisch — bei gemeinsam durchgeführten Arbeiten zum Ausdruck gekommen sei. Mit besonderer Genugtuung konnte er registrieren, daß von den 52 Mietern keine einzige Restanz für Miet- oder Wasserzins transitorisch verbucht werden mußte, wofür diesen für ihre mustergültige Zahlungsdisziplin der beste Dank gebühre.

Einleitend zum Jahresbericht machte der Berichterstatter folgende Ausführungen:

Alljährlich, wenn unter den ersten wärmenden Sonnenstrahlen, nach dem strengen Regiment des Winters, die Natur zu neuem Leben erwacht, wird es für unsern Berichterstatter Zeit, zur Feder zu greifen, um seinen mehr oder weniger interessanten Jahresbericht abzufassen, um Rückblick und Ausblick zu halten über das, was geschehen ist und was die Zukunft eventuell bringen wird. Rückblickend können wir mit Befriedigung feststellen, daß der Genossenschaftsgedanke innerhalb unserer Kolonie im Berichtsjahr nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zum Ausdruck kam.

Wir wollen uns bei unserer Berichterstattung nicht in weltweiten politischen oder wirtschaftlichen Betrachtungen verlieren über Vergangenes oder Zukünftiges. Das überlassen wir lieber dazu Berufeneren. Gestattet sei uns aber doch eine kurze Betrachtung über die Lage auf dem Wohnungsmarkt, weil dies ja in direktem Zusammenhang steht mit der Entstehung der Wohnbaugenossenschaften im allgemeinen und mit derjenigen unserer Arbeiter-Baugenossenschaft im besonderen. Die Wohnbaugenossenschaften sind Selbsthilfeorganisationen, entstanden aus der Zeit der Wohnungsnot schon nach dem Ersten Weltkrieg.

Die Lage auf dem Wohnungsmarkt kommt am augenfälligsten im Leerwohnungsstand zum Ausdruck. Dieser ist das Barometer für sinkende oder steigende Tendenz der Mietpreise. Der wirtschaftliche Grundsatz, «die Nachfrage bestimmt den Preis», bewahrheitet sich hier mit aller Deutlichkeit. Je größer die Nachfrage nach Wohnungen ist, um so größer ist die Gefahr steigender Mietzinse und umgekehrt. Ein großer Leerwohnungsstand bewirkt ein Sinken der Mietzinse. Nach den Erhebungen des BIGA vom 1. Dezember 1953 betrug der Leerwohnungsstand in den 42 Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern in der Schweiz im Durchschnitt 0,15 Prozent. Als normaler Leerwohnungsstand betrachtet man etwa 2½ bis 3 Prozent. Wenn also von den Hauseigentümern behauptet wird, es bestehe keine Wohnungsnot mehr, wird diese Behauptung mit diesen Zahlen treffend widerlegt.

Nach der gleichen Statistik hatten wir am 1. Dezember 1953 in Schaffhausen einen Gesamtwohnungsstand von 8048. Davon standen zu jenem Datum 38 oder 0,5 Prozent leer. Von diesen 38 Wohnungen sind wahrscheinlich die meisten nur zu Mietzinsen erhältlich, die für einen Arbeiter oder Angestellten einfach unerschwinglich sind, sonst würden sie kaum unbewohnt sein. Denn Wohnungssuchende sind immer noch genügend vorhanden, am 1. Dezember 1953 waren es beispielsweise noch 184. Wir sehen also, das Wohnungsproblem ist auch bei uns noch nicht vollständig gelöst, und wir haben allen Grund, demselben noch unsere größte Aufmerksamkeit zu schenken. Daß bei der gegenwärtigen Lage auf dem Wohnungsmarkt auf gesetzlichen Schutz der Mieter noch nicht verzichtet werden kann, wenn man diese nicht der Willkür gewisser Vermieter voll und ganz ausliefern will, liegt auf der Hand. Trotzdem wir, das heißt die Mieter bei der ABG, uns bei dieser wohlgeborgen fühlen, dürfen wir doch diesen Fragen nicht gleichgültig gegenüberstehen. Eine solche Mentalität wäre nicht genossenschaftlich.

Wie in den früheren Jahren, schloß an den geschäftlichen Teil ein unterhaltendes Programm an, das ausschließlich von Genossenschafterinnen und Genossenschaftern bestritten wurde und die ganze Genossenschaftsfamilie in froher und heiterer Stimmung bis in die ersten Morgenstunden beisammenhielt. *E. S.*

Architekt Otto Schärli †

Am Samstag, dem 5. Juni 1954, starb in Luzern nach längerem Leiden Herr Otto Schärli, Architekt, im 64. Lebensjahre. Der Verewigte hatte im Jahre 1926 in Luzern ein Architekturbüro gegründet; die damalige prekäre Lage auf dem Wohnungsmarkt und eine ideale Veranlagung des jungen Architekten mochten bewirken, daß er sich den Problemen des sozialen Wohnungsbaues intensiv zuwandte. Auf diesem Gebiet entstand denn auch recht eigentlich sein Lebenswerk, das ihn in schönster Art überleben wird. Er wurde von der Allgemeinen Baugenossenschaft Luzern nach deren Gründung mit der Ausführung des ersten Bauprojektes beauftragt, und mit seinem Namen ist die genossenschaftliche Ueberbauung des Himmelrichareals, des Stollberges und des Weinberglis verknüpft; sein letztes großes Werk für die ABL waren die Bauten an der Spannortstraße.

Leider erwies sich Otto Schärlis körperliche Konstitution

nicht so robust, wie man früher annehmen mochte. Bereits im Jahre 1939 zeigten sich ernsthafte gesundheitliche Störungen. Eine Besserung trug nur vorübergehenden Charakter, und im Jahre 1950 mußte er den Betrieb seines Geschäftes in die Hände seiner Söhne legen. Wer je mit Otto Schärli in Berührung kam, der wird ihm ein ehrendes und dauerndes Gedenken bewahren. *J. W.*

HAUS UND FAMILIE

Um Heim und Freiheit

Wenn die Natur ruht, bringt man die Spaliere und die Hochstämmchen in Ordnung. Ich halte diese Arbeit, die viel Geduld und Beobachtung erfordert, für die schönste Arbeit des ganzen Gartenjahres. Man arbeitet an der Zukunft, während die Gedanken aufs mannigfachste spazieren gehen. Und ich bleibe an dem Gedanken haften, wie man doch reich sei, wenn man ein richtiges Heim zu eigen oder zu lehen habe. Wie hatte uns doch unser alter Lehrer im Dorf (als Viertkläßler) den wundervollen Zusammenhang zwischen Heimstatt und Heimat gezeigt. Was er in diese Stunden in der Heimatkunde hineinbrachte, wurde mir in diesen Gartenstunden wieder vor die Seele gezaubert. Genau erinnerte ich mich an die folgenden Aufsätze. Am meisten schrieb ich über unseren Baumgarten und vergaß keinen Baum und keine Sorte. Dafür holte die Frau Lehrer dann von unseren welschen Zwetschgen. Der Lehrer brachte die Abschweifung in Ordnung. Den Anlaß gab Josef, der Sohn eines Handstickers. Er schrieb nämlich, er habe kein Heim. Er erinnere sich an zehn Orte, wo er schon gewohnt habe. Die Sache war sehr eindrücklich, und Josef blieb mein Freund bis zum Tode. Kein Heim! —

Als wir anfingen Häuser zu bauen, hatten wir den gleichen Gedanken: Kein Heim. Heimstätten wollten wir. Die Kinder sollten in ein Milieu hineinwachsen, so bescheiden es auch sei, ein Stück Heimat. Das war entschieden der Grundgedanke. Tausende haben hiervon profitiert. Ist der Gedanke heute nicht mehr richtig? Man spricht nur noch von Wohnungen, ja von Wohnfläche. Man verteilt Quadratmeter. Der Heimgedanke wird von zwei Seiten angefressen. Da ist einmal seine Majestät, das Reglement. Du hast ein Häuschen oder eine Wohnung, Marke sozialer Wohnungsbau? Deine Aufbesserung kann dich dein Heim kosten. Du hast jetzt zuviel Lohn. Die zweite Maus nagt ein anderes Loch. Dein Nachbar braucht eine größere Wohnung. Du hast jetzt zuviel Quadratmeter. Er fängt an, dich scheel anzusehen. Eines Tages kommt die Einladung, eigentlich die Ausladung. In Quadratmetern, nach östlicher Denkungsart mag sie dir eingehen. Bist du etwa altmodisch und hängst an einem abgestandenen Heimbegriff? Du kannst dich wehren. Aber gemütlich ist es gewesen. —

Der Heimbegriff liegt uns Schweizern nicht an der Oberfläche. Von Heim zu Heimat führt die Linie. Die alten Schweizer bezogen ihre Kraft nicht allein aus ihren Hafersäcken. Sie schlugen sich für ihre Heimat — eben ihr Heim! Das Wort Heimweh stammt nachweislich aus der Schweiz. Das ist die andere Seite und beweist, daß unsere Vorväter nicht nur gute Aexte hatten. Ich weiß: immer noch ist Not an Wohnungen. Mit Not entschuldigt man jede Roheit. Aber sie bleibt Roheit. Schlimm wäre es, wenn zu dem Regulativ über den sozialen Wohnungsbau, das den Genossenschaften aufgehalst wurde, noch eine Notverordnung von den Genossenschaften selber käme, die *Personen und Quadratmeter* in die allein richtige Proportion bringen möchte. Die Notzeit geht einmal vorüber. Die Genossenschaft aber kann nur in Freiheit den vollen Segen schenken. Das wollen wir bedenken, wenn noch so gut denkende Leute heute auf die Idee verfallen, Wohnraum nach Köpfen zuzuteilen, wie Brot und Spaghetti. Wir haben bereits genug Wanderung und Unsicherheit im sozialen Wohnungsbau und ersehnen den Tag der Freiheit. *Letzi*

Jugend und freiwilliger Landdienst

«Wenn die Frage aufgeworfen wird, ob der freiwillige Landdienst heute noch ein Bedürfnis sei, so muß diese Frage unbedingt bejaht werden.»

Mit dieser Feststellung leitet die «Schweizerische Vereinigung für freiwilligen Land- und Arbeitsdienst», Zürich, ihren Jahresbericht für das Jahr 1953 ein und führt weiter aus: «Allerdings soll man nicht mehr nur die arbeitsmarktliche Notwendigkeit in den Vordergrund stellen, wenn auch — und hauptsächlich in den landwirtschaftlichen Spitzenzeiten — die Landwirtschaft immer noch sehr stark auf kurzfristige Hilfe angewiesen ist. Wird der freiwillige Landdienst von erzieherischer Seite aus betrachtet, so wird er je länger je mehr zu einer Notwendigkeit, die nicht unterschätzt werden darf. Warum?

Die Verstädterung breitet sich fortwährend mehr und mehr über das Land aus. Ist es da verwunderlich, wenn unsere Jugend immer mehr vom Lande und seinen Sitten und Gebräuchen entfremdet wird. Gerade hier hat der freiwillige Landdienst in erzieherischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht eine große und wertvolle Aufgabe zu erfüllen, die mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gefördert werden muß, sind doch die ideellen Werte, die die Jugendlichen während dem Landdienst in sich aufnehmen, sicher höher zu werten als die materiellen Opfer. Hören wir nur die vielen Mädchen und Burschen, die Jahr für Jahr während der Ferien ihre Hilfe einer Bauernfamilie zur Verfügung stellen und sich lobend und mit Begeisterung über das neu Erlebte und Gelernte äußern.

Aber auch manches Vorurteil gegenüber unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung und umgekehrt wird durch diese Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land zum Nutzen aller aus der Welt geschafft. Die anfänglichen Bedenken verflüchtigten sich immer mehr, als man merkte, daß auch die Jungen aus der Stadt gewillt sind, mit Hand anzulegen und sich auch